

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

32. Jahrgang.

November 1908.

No. 11.

Predigtstudie über das Evangelium des siebenundzwanzigsten Sonntags nach Trinitatis.¹⁾

Matth. 25, 1—13.

Diese Perikope ist der großen sogenannten eschatologischen Rede des HErrn entnommen. Auf die Frage seiner Jünger: „Sage uns, wann wird das geschehen?“ (daß nämlich Jerusalem und der Tempel zerstört wird) „und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende?“ (Matth. 24, 3), hatte der HErr ihnen gepredigt von der Zerstörung Jerusalems und der Welt Ende. Er hatte vor allen Dingen sie gewarnt und gemahnt, daß sie doch ja allezeit bereit sein sollten, wenn des Menschen Sohn komme, ihn zu empfangen, daß sie darum wachen und beten sollten. Um diese Wahrheit seinen Jüngern recht anschaulich zu machen und sie ihnen ins Herz zu drücken, so erzählt er ihnen mehrere Gleichnisse und so auch dieses Gleichnis von den zehn Jungfrauen.

Ein Gleichnis unsers Heilandes liegt also in unserm Texte vor. Sagt er doch selbst: „Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen“, v. 1. Sein Himmelreich wird gleich sein, so heißt es. Unter dem Himmelreich versteht der HErr seine Kirche hier auf Erden. Wie es in seiner Kirche hier auf Erden zugeht, das will der HErr seinen Jüngern in diesem Gleichnis vor die Augen stellen, und zwar wie es „dann“ (τότε), nämlich in der letzten Zeit, wenn er wiederkommen wird zum letzten Gericht, in seiner Kirche zugehen wird. Das will der HErr in diesem Gleichnis aussagen.

1) Zwar kommt der 27. Sonntag nach Trinitatis in diesem Jahr nicht vor, wie er denn überhaupt sehr selten sich einstellt. Die evangelische Perikope jedoch, die auf diesen Sonntag gelegt ist, ist so wichtig und paßt so gut auf das Ende des Kirchenjahrs, daß der Pastor gut tun wird, sie hin und wieder am letzten Sonntag des Kirchenjahrs zu behandeln und darüber zu predigen, auch wenn der betreffende Sonntag nicht gerade der 27. nach Trinitatis ist. Wir bringen daher eine Predigtstudie über diesen Text.

Wir haben es hier mit einem Gleichnis zu tun. Bei der Auslegung der Gleichnisse gilt es vor allen Dingen, das *tertium comparationis* den Vergleichungspunkt, zu finden. Bei jedem Gleichnis finden sich eine Menge von einzelnen Zügen, von Details, die nur hinzugefügt sind, um die Erzählung recht lebendig und anschaulich zu machen, die aber für die im Gleichnis enthaltene Lehre und Wahrheit von weiter keinem Belang sind. Will man sie allegorisierend auslegen und ausdeuten, so kommt man leicht auf mancherlei Wunderlichkeiten und Spielereien, ja auch auf Irrtümer und falsche Lehre. Auch von diesem Gleichnis gilt das, und zwar in besonderem Maße. Was der Herr mit diesem Gleichnis klar machen will, dessen eigentliche Pointe, gibt er am Schluß selbst an, wenn er hinzufügt: „Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird“, B. 13. Der Herr, der Bräutigam, kommt gewiß, aber wir wissen weder Tag noch Stunde seiner Zukunft. Darum sollen wir allezeit wachen, allezeit bereit sein, ihn zu empfangen. Das sind die Wahrheiten, die unser Gleichnis abbildet und illustriert. Daraufhin sollen wir das Gleichnis ansehen und auslegen und kein zu großes Gewicht auf die Ausdeutung der einzelnen Züge der Erzählung legen.

Der Herr sagt, daß sein Himmelreich gleich sei zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und ausgingen, dem Bräutigam entgegen. Der Herr nimmt sein Gleichnis von den damaligen Hochzeitsgebräuchen der Juden. So war es Gebrauch bei ihren Hochzeiten, daß am bestimmten Tage der Bräutigam mit seinen Gefellen sich aufmachte, im feierlichen Zuge die Braut heimzuholen in sein Haus, wo dann die Hochzeit gefeiert wurde. Im Hause der Eltern wartete währenddessen die Braut mit ihren Jungfrauen und Gespielinnen der Ankunft des Bräutigams. So war es hier. Im Hause der Eltern saß die Braut mit ihren Jungfrauen und wartete auf den Bräutigam, der sie heimholen sollte. Es war in diesem Falle wohl der Tag, aber nicht die genaue Zeit bekannt, wann der Bräutigam kommen würde. Und als nun der Abend hereinbrach, da nahmen die Jungfrauen, zehn an der Zahl, ihre Lampen und machten sich auf, dem Bräutigam entgegenzugehen, zuzusehen, ob er nicht bald kommen würde, um ihn dann der Braut zuzuführen. Ihre Erwartung trieb sie, dem Bräutigam entgegenzugehen. Die Braut selbst erwähnt der Herr nicht. Und so sollen auch wir nicht fragen, wen wir unter der Braut zu verstehen haben.

Welch ein liebliches Bild Christi und seiner Kirche haben wir hier! Christus ist der himmlische Bräutigam. Er wird einst kommen, seine Braut heimzuholen in seine himmlischen Wohnungen, in die Wohnung seiner Herrlichkeit. Er kommt in großer Kraft und Herrlichkeit, umgeben von den Legionen seiner Engel. Er kommt, seine Kirche zu führen zur himmlischen Hochzeit. Aus dem Stande ihrer Niedrigkeit und Schmach errettet er sie, aus diesem Jammerthal erlöst er sie, daß sie sei, wo er ist, ihr Herr und Bräutigam. Die zehn Jungfrauen sind ein Bild der

Kirche Christi. So steht die Kirche, daß sie wartet auf ihren Herrn und Bräutigam in herzlichem Sehnen und Verlangen, daß sie mit ihm eingehe zur Hochzeit des Lammes. So schreibt der Apostel Paulus an die Korinther: „und wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi“. (1 Kor. 1, 7.) Das ganze Leben der Gläubigen soll ein stetes Warten sein auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi. (Tit. 2, 13.) Der Herr ruft ihr zu: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir.“ (Offenb. 22, 12.) Sie weiß es: „Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig, von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig, ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.“ Darauf wartet die Kirche. Und so bittet und fleht sie: „Ja, komm, Herr Jesu!“ (Offenb. 22, 20.) „Nun komm, du werthe Kron', Herr Jesu, Gottes Sohn! Hosanna! Wir folgen all' zum FreudenSaal und halten mit das Abendmahl.“ Und nicht müßig sitzt die Kirche da, den Bräutigam in herzlicher Sehnsucht zu erwarten, sondern sie nimmt ihre Lampen, ihm entgegenzugehen. Sie schmückt und bereitet sich ihrem Bräutigam zu Ehren. Im heiligen Wandel eilt sie ihm entgegen und bekennet freudig seinen Namen vor der Welt.

Zehn Jungfrauen machten sich auf, dem Bräutigam entgegenzugehen. Aber der Herr sagt weiter: „Aber fünf unter ihnen waren töricht und fünf waren klug“, V. 2. Es war also ein großer Unterschied zwischen diesen Jungfrauen; wir finden unter ihnen törichte und kluge. Daß der Herr gerade fünf töricht und fünf klug nennt, hat wohl keine weitere Bedeutung. Der Herr will damit gewißlich nicht anzeigen, daß die Zahl der wahren Christen und die der Heuchler in der Kirche gleich sei. Unser Heiland gibt auch sofort an, worin die Klugheit der einen und die Torheit der andern bestand. Er erzählt: „Die törichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Öl mit sich. Die klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen samt ihren Lampen“, V. 3. 4. Es liegt ja auf der Hand, worin die Klugheit der klugen Jungfrauen bestand. Sie erwarteten den Bräutigam, aber sie wußten nicht genau die Zeit, wann er kommen würde. Und so sorgten sie vorsichtig dafür, daß sie für alle Fälle bereit seien, den Bräutigam der Sitte gemäß mit brennenden Lampen zu empfangen, auch wenn seine Ankunft sich verziehen sollte. Sie waren für alle Fälle bereit, der Bräutigam komme nun früher oder später. Sie hatten Öl bei sich, ihre Lampen immer wieder frisch zu füllen. Ganz anders die törichten Jungfrauen. Sie zogen aus sicher und sorglos. Die Frage stieg in ihnen nicht auf, ob sie auch wirklich bereit seien, den Bräutigam zu empfangen.

So steht es in der Kirche des Herrn, wie sie hier in dieser Welt in Erscheinung tritt. Zur wahren Kirche des Herrn gehören allerdings nur die wahrhaft gläubigen Christen, die nicht nur die leuchtenden, scheinenden Lampen eines treuen Bekenntnisses und rechten Wandels haben, sondern die vor allen Dingen darum besorgt sind, daß sie durch

Gottes Gnade das Öl des rechten Glaubens bei sich tragen, wodurch der rechte Wandel genährt wird. Nur die, die durch Gottes Gnade im Glauben stehen, die all ihr Vertrauen und ihre Zubericht auf ihren Heiland setzen, daß sie durch ihn haben die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nur die sind eigentlich bereit, den Herrn zu empfangen. Das sind die klugen Jungfrauen, die ihrem Heiland, dem Bräutigam ihrer Seelen, festlich geschmückt im heiligen Wandel entgegengehen mit brennenden Lampen des Bekenntnisses zu ihm durch Wort und Tat, mit dem Öl des Glaubens in ihrem Herzen. Das sind die klugen Jungfrauen, die eigentlichen Glieder der Kirche Christi, die einst mit ihm eingehen zur himmlischen Hochzeit. Darin besteht ihre Klugheit, daß sie das Öl des Glaubens bei sich haben und behalten.

Aber in der Kirche Christi finden sich nicht nur Kluge, sondern auch törichte Jungfrauen. Damit bezeichnet der Herr ohne Zweifel die falschen Schein- und Namenschristen, die Heuchler. Wir wissen es auch sonst aus der Schrift, daß der Kirche Christi hier auf Erden allezeit Heuchler beigemengt sind. Der Herr vergleicht sein Reich hier auf Erden einem Netz, in dem gute und faule Fische gefangen werden. So finden sich in der Kirche Gottes, wie sie hier in dieser Welt erscheint, neben den wahren Christen auch Heuchler. Diese Heuchler sehen vielfach äußerlich aus wie die Christen. Sie sind manchmal schwer von ihnen zu unterscheiden. Sie gehen auch scheinbar dem Bräutigam entgegen. Sie haben auch brennende Lampen in den Händen. Auch die Heuchler stellen sich als Christen, sie führen einen ehrbaren Wandel, sie tun die Werke der Christen, sie gehen zur Kirche, kommen zum Abendmahl, sie halten sich zur Gemeinde und beraten mit in ihren Versammlungen, sie legen oft einen gewissen Eifer, manchmal großen Eifer, an den Tag für die Angelegenheiten des Reiches Gottes und ihrer Gemeinde. Sie bekennen sich äußerlich zu Christo und nehmen auch bis zu einem gewissen Grad die Schmach Christi auf sich. So wandeln die Heuchler den Christen ähnlich. Menschaugen können sie oft nicht von wahren Christen unterscheiden. Und doch fehlt ihnen eins, es fehlt ihnen die Hauptsache: sie haben nicht das Öl des Glaubens in ihren Gefäßen. All ihr christliches Wesen und Tun ist nur Schein, es kommt nicht aus dem Glauben. Sie bauen und trauen nicht auf ihren Herrn und Heiland, daß er ihr Herr und König sei, ihre Gerechtigkeit vor Gott, sondern sie trauen im Grunde ihres Herzens auf sich, auf ihre Werke und Frömmigkeit, auf ihre vermeintlichen christlichen Tugenden. Damit wollen sie vor Gott bestehen, mit ihren Werken und christlichem Leben. So haben sie den Schein eines gottseligen Lebens, aber verleugnen seine Kraft. Und diese Leute sind ja wahrlich töricht. Das, worauf alles ankommt, wodurch sie allein recht geschmückt vor dem Herrn erscheinen können, der wahre Glaube, darum kümmern sie sich gar nicht, in bezug darauf sind sie ganz sorglos.

Und was das Schlimmste ist: so viele von diesen Heuchlern kennen ihren elenden Zustand, ihre Gefahr gar nicht. Diese törichten Jung-

frauen ahnten nichts von ihrer Torheit. Sie meinten, sie seien auch rechte Brautjungfrauen, sie seien auch bereit, dem Bräutigam entgegenzugehen, und für ihn herrlich geschmückt, ebenso bereit, ebenso schön geschmückt wie ihre Genossinnen, die klugen Jungfrauen. So gibt es manche, manche, die sich Christen nennen, die da meinen, daß sie aufrichtige Christen seien, daß es ihnen an nichts fehle, daß sie ganz gewißlich bereit seien, den Herrn zu empfangen, daß er sie gewißlich nicht von sich weisen werde; und das glauben sie darum, weil sie ein paar äußerlich gute Werke tun, ein ehrbares Leben führen und ihre Christenpflichten äußerlich erfüllen. Wie töricht sind diese Leute! Wie täuschen und betrügen sie sich selbst! Wahrlich, es gilt der Ruf: Wachtet! Macht euch bereit zur Hochzeit des Lammes! Wir Christen müssen uns immer wieder prüfen, ob nicht auch bei uns sich Heuchelei findet, ob wir das Öl des Glaubens tragen in unsern Gefäßen.

So legt auch Luther dieses Gleichnis aus. Er schreibt: „Hier nennt er alle Christen Jungfrauen. Die törichtten Jungfrauen sind die Christen, die sich für fromm lassen ansehen und hören, wollen gut evangelisch sein und können viel von diesen Dingen sagen; sie loben das Wort und sprechen: Ei, ein fein Ding ist das; dem ist also, es kann und mag nicht anders sein nach der Schrift zc. Von denen spricht Paulus 1 Kor. 4, 20: ‚Das Reich Gottes ist nicht in der Rede, sondern in der Kraft.‘ Es geht nicht mit Reden, sondern mit Leben zu; nicht mit Worten, sondern mit Werken. Dieweil sie aber nur viel von den Dingen können sagen, sind sie wahrlich unweise Jungfrauen, die allein die Lampen oder das Gefäß haben, das ist, den auswendigen Apparat, und tun nach ihrer Art, wie Matthäus schreibt Kap. 7, 22,prechend: ‚Herr, Herr!‘ Der Mund ist da, aber das Herz weit von dannen; das Öl ist nicht in der Lampe, das ist, der Glaube ist nicht im Herzen. Des gedenken sie nicht, ja sie wissen es nicht und halten dafür, ihre Lampen seien gleichwohl bereitet. Ihre Art ist, daß sie gerne hören vom Glauben predigen, und so sie das Wort gehört haben, machen sie sich selbst und dichten einen Gedanken, einen Wahn im Herzen, den halten sie für das Öl und verharren doch gleich in ihrer Gewohnheit als vor, sind nach ihrer alten Weise gleich so zornig als vor, gleich also geizig, gleich unbarmherzig den Armen, gleich ohne Kunst zc. Dieser Glaube ist eine Kreatur des Menschen, darum ist er gleich wie der Schaum auf dem Wasser oder der Gäscht auf dem bösen Bier. — Die andern Jungfrauen (das sind die weisen) tragen nicht allein in den Händen die Lampen, sondern haben zugleich mit der Lampe das Öl, das ist, den rechten Glauben, den Gott geschaffen und gemacht hat in ihren Herzen. Diese haben, damit sie sich verteidigen können; denn sie haben Gottes Werk bei sich und nicht einen gedichteten und gemachten Wahn, der den Stich nicht halten mag, so der Tod ihm unter die Augen bläset.“ (XII, 1503 f.)

Der Herr erzählt also weiter: „Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und einschliefen“, B. 5. Der Bräutigam ver-

30 g. Eine Strecke weit waren jene Jungfrauen dem Bräutigam entgegengezogen und warteten nun auf ihn, daß er mit seinen Gesellen erscheinen sollte. Aber sie hatten lange, lange zu warten. Stunde auf Stunde verrann, und noch immer war nichts von ihm zu sehen und zu hören. Unser himmlischer Herr und Bräutigam verzieht nicht, wie geschrieben steht: „Der Herr verzeucht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten.“ (2 Petr. 3, 9.) Der Herr hat es seiner Kirche, seiner Braut, verheißen, er wird kommen zur rechten Zeit und sie heimholen in seine himmlischen Wohnungen, daß sie bei ihm sei in seiner Herrlichkeit. Und so gewiß er der Wahrhaftige ist, der nicht lügt, in dessen Munde kein Betrug erfunden ist und je erfunden werden wird, so gewiß wird der Herr zu der von ihm bestimmten Zeit kommen und nicht verziehen. Und ihn, den Allmächtigen, der Himmel und Erde erschaffen hat mit ihrem Heer, ihn kann niemand hindern zu kommen, seine Braut heimzuholen. Er kommt, und wenn das ganze höllische Heer sich dagegen lagert. Der Herr verzieht nicht die Verheißung. Er weiß Zeit und Stunde, wann er kommen will und wird. Aber seinen Gläubigen hat er Zeit, Tag und Stunde seiner Ankunft vorenthalten. Sie sollen eben allezeit sich dazu bereithalten und geduldig auf ihn warten. Und diese Wartezeit erscheint ihnen so lange. Es ist schon so lange her, daß der Herr gesagt hat, daß er komme, und zwar bald komme. Darüber sind nun bald zweitausend Jahre verstrichen, und noch immer hat er sich nicht eingestellt. Und die Ungläubigen spotten: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist.“ (2 Petr. 3, 4.) Und auch die gläubigen Christen wollen es oft für einen Verzug achten, daß der Herr so lange nicht kommt. Auch in ihrem Herzen wollen zuweilen Zweifel aufsteigen. Daß die Zeit uns so lang scheint, kommt daher, daß wir Menschen sozusagen mit einem ganz andern Maßstabe die Zeit messen als Gott. Wir rechnen nach Stunden und Tagen und Monaten und Jahren. Bei Gott sind tausend Jahre wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre. Der Herr verzeucht nicht die Verheißung. Zur rechten Zeit wird der Bräutigam erscheinen, um seine Braut heimzuholen, und die Seinen sollen seiner warten in geduldiger Hoffnung, in heißer Sehnsucht und in steter Bereitschaft. Gerade deswegen hat der Herr uns nicht genau Tag und Stunde seiner Ankunft gesagt, damit wir allezeit auf ihn warten, wachend und betend.

Die zehn Jungfrauen waren dem Bräutigam entgegengezogen, ihn zu empfangen. Und der Bräutigam verzog, zu kommen. Es wurde später und später. Die Jungfrauen wurden müde. Sie setzten sich wohl am Wege nieder. Die Müdigkeit überwältigte sie. Ihre Augen wurden schlaftrunken und endlich schliefen sie alle ein. Das ist der Zustand der Kirche besonders in der letzten Zeit. Der Herr sagt nicht etwa nur von den fünf törichten, sondern von allen Jungfrauen, daß sie müde wurden und einschliefen. Auch wahre Christen schlafen ein. Manche Ergeten

haben diesen Zug gedeutet vom leiblichen Tod. Das Kommen des Bräutigams und das Geschrei von seiner Ankunft ist dann als Auferstehung zu deuten. Jedoch diese Auslegung ist ohne Zweifel falsch. Wollte man sie pressen, so würde herauskommen, daß erst alle Christen entschlafen, gestorben sein müßten, ehe Christus zum Gericht erscheint. Das ist klar gegen andere Stellen der Schrift. Der Herr will mit dieser Bemerkung den geistlichen Zustand der Kirche gerade auch an der Endzeit beschreiben. Mit welchem Eifer, mit welcher Sehnsucht erwartete die erste Kirche die Ankunft des Herrn! Stand es doch so, daß der Apostel die Gemeinde zu Thessalonich ermahnen mußte, um ihrer Hoffnung willen die irdische Arbeit nicht einzustellen. Und wie wenig findet man jetzt von dieser steten Erwartung! Wie wenig denkt man in der Christenheit im großen und ganzen an die Wiederkunft Christi! Auch wahre Christen fangen an einzuschlafen. Wie sicher und sorglos lebt vielfach auch der wahre Christ dahin, ohne der Wiederkunft seines Herrn zu warten! Wie manchmal stehen die Sorgen um die Güter, Gaben und Reichtümer dieser Welt uns viel näher als das Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit! Gerade in dieser letzten Zeit ist der Glaube so schwach und die Liebe bei so vielen kalt geworden. Und weil es so steht, weil in dieser Zeit ein so laues, sicheres Wesen herrscht, auch unter den Christen, so gilt um so mehr der Zuruf: Wachtet! Sehet wohl zu, daß ihr euren Herrn nicht vergeßt, daß die Sorgen und Vergnügungen dieses Lebens nicht ganz euer Herz umstricken! Es herrscht doppelte Gefahr, weil wir so viel sicheres, laues Wesen um uns wahrnehmen. Wie schwer ist es gerade in unserer, in dieser letzten Zeit, allezeit bereit zu sein, den Herrn zu empfangen! —

So weit reicht der erste Teil unsers Gleichnisses. Der Herr zeigt, daß es in seiner Kirche, wie sie hier auf Erden in die Erscheinung tritt, allezeit zweierlei Leute gibt, solche, die nur den äußerlichen Schein haben eines gottseligen Wesens, die wie Jungfrauen aussehen, die Lampen tragen, die sich äußerlich zu Christo bekennen, bei denen aber das alles nicht aus dem wahren Glauben fließt und darum vor Gott nicht bestehen kann, dessen Augen nach dem Glauben sehen. Das sind allein die rechten Christen, die das El des Glaubens bei sich haben. Der Herr zeigt ferner, wie es in der letzten Zeit gar traurig aussehen werde in seiner Kirche auf Erden.

Der Herr erzählt nun weiter, wie es mit den Jungfrauen geht, wenn der Bräutigam kommt. Unser Heiland sagt: „Zu Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!“ B. 6. Endlich kommt der Bräutigam, seine Braut heimzuholen. Es ist spät geworden, die Mitternachtsstunde ist herbeigekommen. Da erhebt sich das Geschrei: „Der Bräutigam kommt!“ Die Lampen und Fackeln seiner Begleiter, seines glänzenden Zuges, leuchten durch die Nacht. Da ertönt der Ruf: „Gehet aus, ihm entgegen!“ Und was tun die Jungfrauen? Der Herr sagt: „Da stunden diese Jungfrauen alle

auf und schmückten ihre Lampen“, V. 7. Sie schüttelten alle den Schlaf ab; sie sprangen auf und eilten, den Bräutigam zu empfangen. — Es will uns scheinen, als ob der Herr seine Verheißung verziehe, aber er kommt endlich gewiß. Die Stunde wird gewißlich erscheinen, da das Geschrei sich erhebt: „Siehe, der Bräutigam kommt!“ Das ist die Mitternachtsstunde der Welt, das heißt, die letzte Stunde der Welt. Wenn der Herr kommt, dann ist es mit dieser Weltzeit vorbei, dann vergehen Himmel und Erde mit großem Krachen, und der Herr wird für die Seinen einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, auf der Gerechtigkeit wohnt. Und wie die Mitternachtsstunde die finsterste Stunde der Nacht ist, so wird es auf Erden finster sein, wenn der Heiland kommt, dann nicht mehr als Heiland, sondern als Richter. Er hat selbst seinen Jüngern zum öftern die Schrecknisse dieser letzten Zeit geschildert im Leiblichen und Geistlichen. Er sagt, daß er dann kaum noch Glauben finden werde, wenn er erscheine in seiner Herrlichkeit.

Zur Mitternachtsstunde erhebt sich das Geschrei, daß der Bräutigam komme. Damit weist der Herr nicht hin etwa auf den Ruf, der im Evangelium erschallt von den Predigern, daß der Herr wiederkommen wird, und zwar bald, zu richten die Lebendigen und die Toten. Dieser Ruf erhebt sich nicht zur Mitternachtsstunde, sondern dieser Ruf ist erschollen, seit der Herr hier im Fleisch erschienen ist; er erschallt heute noch und wird erschallen bis zur Mitternachtsstunde. Dann verstummt der Gnadenruf. Zur Mitternachtsstunde ertönt ein anderes Geschrei. Man hat wohl auf die Engel hingewiesen, die dieses Geschrei erheben. Doch ist es wohl einfacher, an etwas anderes zu denken. Himmel und Erde, die ganze Welt erhebt dieses Geschrei. Der Herr hat es ja den Seinen in eben derselben Rede, der dieses Gleichnis angehört, gesagt, unter welchen Erscheinungen er kommen werde. Er spricht: „Bald aber nach dem Trübsal derselbigen Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes am Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ (Matth. 24, 29. 30.) Dieser Zusammenbruch der Welt, daß Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen, daß das Meer und die Wasserwogen brausen, daß Himmel und Erde zergehen, das ist das Geschrei, das am Jüngsten Tag selbst ertönt: Siehe, der Bräutigam kommt! Stehet auf, gehet ihm entgegen! Der Herr hat seine Christen selbst gelehrt, auf diese Zeichen, auf dieses Geschrei zu achten. Er hat gesagt: „Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung naht.“ (Luk. 21, 28.) Welch gewaltiges, majestätisches Geschrei! Himmel und Erde, alle Elemente, erheben in ihrem Zusammenbrechen dieses Geschrei: die leuchtende Sonne, indem sie den Schein verliert, die Sterne, indem sie vom Him-

mel fallen, die Wasservogel, indem sie brausen und heulen, die Sturmwinde, indem sie die Erde peitschen in nie geahnter Stärke; und dazu kommen die Stimmen der Engel, die alles durchdringenden Posaunen der Erzengel. Sie alle, alle rufen der Kirche Gottes zu: Die Stunde ist erschienen; der Bräutigam kommt; der Herr ist da! Er will seine Braut heimholen zur Hochzeit des Lammes in seiner herrlichen Himmelswohnung. Gehet aus, ihm entgegen! Hebet eure Häupter auf und begegnet eurem Gott, dem Herrlichen und Majestätischen! Erscheint vor seinem Angesicht mit Freuden! Diesen gewaltigen Ruf kann niemand überhören. Diesen Ruf hört die ganze ungläubige Welt und heult vor Furcht und Schrecken, denn für sie lautet er nicht: Der Bräutigam, sondern: Der Richter kommt, der Richter, der Augen hat wie Feuerflammen, der Herzen und Nieren prüft, vor dem auch der geheimste Rat der Herzen nicht verborgen ist. Die ganze Kirche Christi hört den Ruf und hört ihn jubelnd und jauchzend. Die Jungfrauen schmücken ihre Lampen und erscheinen vor ihrem Gott, dem Bräutigam ihrer Seelen. Mit Freuden heben sie ihre Häupter auf, denn ihre Erlösung ist da, ihre letzte, völlige Erlösung von allen Sünden, von allem Weh und Jammer. Wohl dem, der so mit Jauchzen dem Bräutigam entgegengehen kann in jener großen Mitternachtsstunde und vor ihm besteht!

Die Jungfrauen standen alle auf, dem Bräutigam entgegenzugehen; aber nun zeigte sich alsbald der Unterschied, der in ihrer Mitte bestand, und auf den vorher wohl niemand geachtet hatte. Als die törichten Jungfrauen ihre Lampen schmücken wollten, daß sie leuchten sollten, da bemerkten sie alsbald, daß ihre Lampen nicht mehr brannten, daß sie kein Öl mehr enthielten, und daß auch sie, die Jungfrauen, kein Öl bei sich hatten, die Lampen zu füllen. — So steht es in der Kirche Gottes. Hier auf Erden können die Heuchler wohl Menschen täuschen mit ihrem äußerlichen christlichen Wesen. Sie scheinen vor Menschen, wahre Christen zu sein, ja tun sich durch manchen Eifer hervor vor manchen wahren Christen. Der Herr selbst sagt, daß an jenem Tage viele zu ihm sprechen werden: „Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viel Taten getan?“ (Matth. 7, 22.) Und doch wird der Herr zu ihnen sagen: „Ich habe euch noch nie erkannt; weicht alle von mir, ihr Übeltäter!“ Hier vor Menschen erscheinen die Heuchelchristen gar manchmal als wahre Christen mit brennenden Lampen. Aber an jenem Tage gibt es keinen Schein und keine Heuchelei mehr. Da verlöschen die brennenden Lampen vor den Augen des Herrn, wenn nicht das Öl des Glaubens sie füllt. Dort gelten alle äußerlichen Werke, aller Schein eines gottseligen Wesens nichts. Das alles ist nichts und gilt nichts vor den Augen Gottes, wenn es nicht aus dem wahren Glauben fließt. Gott, den Herzenskündiger, kann man durch keinen noch so schönen Schein betrügen.

Und die Jungfrauen im Gleichnis merken auch sofort, als sie dem Bräutigam entgengetreten, daß ihnen etwas fehlt und was ihnen fehlt.

Sie merken es, daß ihre Lampen nicht mehr brennen wollen, daß sie kein Öl haben, daß sie ohne brennende Lampen dem Bräutigam nicht vor die Augen treten dürfen. Und sie versuchen nun noch, den Schaden wieder gutzumachen. Sie wenden sich an die klugen Jungfrauen mit der Bitte: „Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Lampen verlöschen“, V. 8. Ihre klugen Gefährtinnen sollen ihnen aus der Not helfen mit ihrem vermeintlichen Überfluß. Aber diese weisen die Bitte zurück. Gewißlich hätten sie gern ihren Freundinnen aus der Not geholfen; aber sie erkennen, sie können es nicht. Sie sprechen: „Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche“, V. 9. Die klugen Jungfrauen erkennen, daß sie von ihrem Öl nichts abgeben können, daß sie dann selbst in Gefahr geraten würden, von der Hochzeit ausgeschlossen zu werden. Und so können sie den törichten Jungfrauen nur den Rat geben: „Gehet aber hin zu den Krämern und kauft für euch selbst.“ Sehet zu, ob es noch möglich ist, ob ihr noch Zeit habt, das Öl euch anzuschaffen da, wo es zu bekommen ist.

Der Herr lehrt uns hier die ernste Wahrheit, daß kein Christ für den andern eintreten kann mit seinem Glauben vor dem Richterstuhl Gottes. Kein Christ kann einem andern seinen Glauben mitteilen. Durch eines andern Glauben kann niemand selig werden. Ein jeder muß seinen eigenen Glauben haben, er muß zusehen, daß sein Gefäß mit Öl gefüllt sei für die Ankunft des Bräutigams. Es heißt: „Der Gerechte lebet seines Glaubens“, nicht des Glaubens eines andern. Und das Öl des Glaubens kann nicht ein Mensch dem andern mitteilen einst an jenem großen Tage, wenn der Bräutigam kommt, und auch nicht hier in der Zeit. Der Glaube kommt allein aus der Predigt und das Predigen aus dem Worte Gottes. Gott ist es, der durch sein lebendigmachendes Wort den Glauben in dem Herzen eines Menschen wirkt. Der Heilige Geist ist es, der dieses wahre Öl durch das Evangelium in unsere Herzen eingießt. Wenn wir nicht hier in der Gnadenzeit Gottes Wort hören, fleißig hören, betrachten und zu Herzen nehmen, so erlangen wir kein Öl des Glaubens.

Durch dieses Gleichnis des Herrn wird auch so recht zuschanden gemacht die römische Lehre von dem Schatz der überflüssigen guten Werke der Heiligen, den die Kirche den armen Sündern austheilt. Wenn schon einem Menschen der Glaube eines andern nichts helfen kann, der Glaube, der doch selig macht, wieviel weniger sollten uns helfen können die guten Werke der Heiligen, die doch nichts zur Seligkeit vermögen, selbst wenn die Heiligen solche überflüssigen guten Werke hätten, die sie andern mittheilen könnten.

Die törichten Jungfrauen folgten dem Rat, den sie von ihren klugen Freundinnen empfangen hatten. Sie machten sich eilends auf, zu den Krämern zu gehen. Sie wollten es versuchen, ob es noch möglich sei, Öl zu erlangen und also ihre Lampen zu schmücken und brennend zu erhalten und den Bräutigam recht zu empfangen. „Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit

ihm hinein zur Hochzeit, und die Thür ward verschlossen“, W. 10. Selig sind die Jungfrauen, die Christen, die der Herr bereit findet, wenn er, der himmlische Bräutigam, kommt, seine Braut heimzuholen, die im wahren Glauben ihn erwarten und so ihre Lampen geschmückt halten und im gottseligen Leben ihm entgegengehen. Von ihnen heißt es an jenem Tage: „Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.“ Wenn ihr Bräutigam kommt und die schrecklichen Zeichen seine Ankunft verkündigen, dann erschrecken sie nicht vor seiner Majestät, dann schreien sie nicht angsterfüllt: „Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, decket uns!“ vor der Heiligkeit des majestätischen Gottes. Sie fliehen nicht vor seinem Angesicht, wie einst Adam und Eva im Garten des Paradieses, da sie gesündigt hatten. Sie heben mit Freuden ihre Häupter auf, sie eilen mit Jauchzen ihm entgegen. Der kommt ja, auf den sie so lange, mit so heißer Sehnsucht gewartet haben, ihr Freund, der Bräutigam ihrer Seelen, der sein Herzblut für sie vergossen hat, seine Braut zu erlösen, zu erwerben, zu gewinnen. Der kommt, den ihre Seele liebt, mit dem sie hier schon so innig vereinigt waren, obschon sie ihn mit irdischen Augen nie gesehen hatten. Sie eilen ihm entgegen und jubeln ihm zu: „Nun komm, du werthe Kron', Herr Jesu, Gottes Sohn! Hosanna! Wir folgen all' zum Freudenjaal und halten mit das Abendmahl.“ Die Seinen gehen mit ihm hinein zur himmlischen Hochzeit, zur Hochzeit des Lammes. Und wie herrlich ist dieses Hochzeitsmahl! Hier, in der Zeit des Wartens und Hoffens auf den Herrn, müssen die Christen gar viel leiden; dort wischt Gott ab alle Tränen von ihren Augen und anstatt der Trübsale dieser Zeit gibt er ihnen seine Himmelsfreude und Seligkeit. Dort beim Hochzeitsmahle speist sie der Herr mit den reichen Gütern seines Hauses und trinkt sie mit Wollust als mit einem Strome. Und ihre höchste Freude, die eigentliche Krone ihrer Seligkeit ist eben ihr Heiland und Bräutigam selbst in seiner Herrlichkeit, den sie mit inniger Liebe umfassen, den sie schauen, wie er ist, dessen Liebes- und Gnadenwege mit ihnen sie nun völlig verstehen und durchschauen, dessen Lob zu erhöhen ihre freudige Beschäftigung sein wird in Ewigkeit. Und in diesem seligen Hause des Herrn, in den himmlischen Wohnungen werden sie bleiben immerdar, in alle Ewigkeit. Wahrlich, wohl denen, die zur Hochzeit des Lammes berufen sind!

Wie erging es nun aber den törichten Jungfrauen? Sie folgten dem Rat der klugen und gingen hin zu den Krämern, sich Öl zu kaufen. „Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam.“ Er fand sie also nicht bereit, ihn zu empfangen. Sie gingen nicht mit ihm hinein zur Hochzeit. Sie hatten die rechte Zeit versäumt. Als der Bräutigam mit den klugen Jungfrauen das Hochzeitshaus betreten hatte, da ward die Thür verschlossen. Zwar begehrten auch die törichten Jungfrauen noch Einlaß zur Hochzeit. Sie kamen noch später nach ihrem vergeblichen Gang zu den Krämern, sie klopfen an und sprachen: „Herr, Herr, tu uns auf!“ Der Herr aber antwortete und sprach zu ihnen: „Wahr-

lich, ich kenne euch, ich kenne euer nicht!“ B. 11. 12. Sie waren und blieben vom Hochzeitmahle ausgeschlossen. Der Herr und Bräutigam erkannte sie nicht als die Seinen an.

Die Wahrheiten, die uns der Herr hier einschärfen will, sind folgende. Wie es den törichten Jungfrauen nicht gelang, sich noch Öl zu verschaffen, sich noch auf die Ankunft des Bräutigams vorzubereiten, als der Ruf erscholl: „Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!“ ebensowenig kann man sich noch bereiten und schicken wollen auf die Gnade, wenn der Jüngste Tag hereingebrochen ist. Dann ist keine Zeit mehr, erst noch sich um den Glauben zu kümmern, erst sich bereit zu machen. Das ist ja die furchtbare List Satans, sein kräftiger Betrug, daß er so vielen, die noch unter dem Schall des göttlichen Wortes stehen, die noch das Evangelium hören, auf die es auch Eindruck macht, an deren Herzen sich der Heilige Geist bezeugt durchs Wort, daß er diesen immer wieder einredet: Es hat noch Zeit. Wir wollen erst noch eine Weile der Welt dienen, dieser oder jener Liebingsünde nachhängen. Morgen, später, wenn wir alt werden, oder der Tod kommt, dann wollen wir uns bereit machen, den Herrn zu empfangen. Welch furchtbare Torheit, die Befehrerung von einem Tag zum andern aufzuschieben! Wie schnell schon kann der Tod uns überfallen, und wir wissen nicht, ob wir Zeit, Gelegenheit und Gnade zur Buße haben. Und vollends am Jüngsten Tag ist es zu spät. Wenn Himmel und Erde in ihrem Zusammenbruch den Ruf erheben: Der Herr kommt! dann kann man nicht erst danach sich umsehen, wo man das Öl des Glaubens hernehmen soll. Dann gilt es, dem Herrn gegenüberzutreten.

Wenn der Herr nicht im Glauben bereit findet, wenn er kommt, den schließt er aus, der geht nicht mit ihm ein zur himmlischen Hochzeit. Da hilft kein „Herr, Herr“-Sagen. Da hilft keine Bitte mehr: „Du uns auf!“ Wenn der Herr erscheint, dann ist die Gnadenzeit vorbei, dann kommt für die Ungläubigen die Zeit des Gerichts. Wer nicht bereit steht im wahren Glauben, wenn der Bräutigam kommt, um ihn zu empfangen, der hat seine Zeit versäumt, der ist vom Hochzeitmahle, von der ewigen Seligkeit, ausgeschlossen, für den gibt es keine Hilfe mehr in alle Ewigkeit. Der Herr erkennt solche nicht an als die Seinen, die ihm zugehören. Der Herr sagt in diesem Gleichnis nicht ausdrücklich, wie schrecklich das Los derer ist, die er zurückweist mit den Worten: „Ich kenne euch nicht“, aber es liegt doch in seiner Erzählung. Sie sind ausgeschlossen von der Gemeinschaft Gottes und des Lammes, von der Gemeinschaft dessen, der das Leben, das ewige, wesentliche Leben, selbst ist, die Quelle, aus der alles Leben fließt. So sind sie dem Tode, dem schrecklichen ewigen Tode, anheimgefallen, diesem ewigen Sterben, ohne daß das Ende eintritt. Sie sind getrennt von der Gemeinschaft dessen, der die ewige Seligkeit ist, die Quelle aller wahren Freude für seine Creaturen, und so fallen sie anheim der Qual und Pein, ewiger Qual, ohne Ende und Aufhören. Ihr Los ist die Verdammnis, die Qual der

wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht. Das ist das schreckliche Schicksal derer, die der Bräutigam, wenn er kommt, seine Braut heimzuholen, nicht im Glauben bereit findet.

Mit Recht setzt der Herr hinzu: „Darum“, weil es sich also verhält, weil so viel auf dem Spiel steht, weil Himmel oder Hölle, Leben oder Tod, Seligkeit oder Verdammnis davon abhängt, „darum wachet!“ Sehet zu, daß ihr bereit seid, euren Bräutigam, mich, des Menschen Sohn, zu empfangen, daß ihr bereit stehet im rechten Glauben und gottseligen Leben. Sehet zu, daß ihr allezeit im Glauben bereit seid; „denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird“, B. 13. Der Herr hat uns geoffenbart, daß er kommen wird „zum Fluch dem, der ihn flucht, mit Gnad' und süßem Lichte dem, der ihn liebt und sucht“. Er hat uns geoffenbart, wie wir ihn empfangen sollen im Glauben an sein teures Verdienst, womit er unsere Schuld bezahlt und uns vor Gott gerecht gemacht hat. Aber das hat uns der Herr nicht gesagt, das wissen wir nicht: Tag und Stunde seiner Ankunft. Er hat uns gesagt, er kommt bald. Schon morgen, schon heute kann der Ruf ertönen, den keiner unbeachtet lassen kann: „Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm, ihm entgegen!“ Welch gewaltige Mahnung für alle, gerade auch für die Christen: „Darum wachet!“ Stehet bereit im Glauben, damit dieser Tag euch nicht schnell wie ein Fallstrich überfalle! (Lied 436, 1.)

Diese Perikope ermahnt zur rechten Wachsamkeit. Das ist ihr Grundton: Wachet! Seid bereit, den Bräutigam zu empfangen! Von der rechten Wachsamkeit muß darum auch die Predigt handeln, oder was dasselbe ist, daß wir allezeit bereit sein sollen auf die Ankunft des Herrn. Dazu ließe sich etwa folgende Disposition gebrauchen: Von der rechten Wachsamkeit der Christen. 1. Worin sie besteht. Nicht darin, daß wir uns nur äußerlich zu Christo bekennen und den Schein eines gottseligen Wesens haben, wie die törichten Jungfrauen, und also nur den Christenamen tragen, sondern darin, daß wir das El des Glaubens haben durch Gottes Gnade und diesen Glauben bewahren und ihn uns nicht nehmen lassen. 2. Wie nötig sie ist. a. Wir wissen nicht Zeit und Stunde, wann der Bräutigam kommt. b. Da der Herr zu verziehen scheint, so ist große Gefahr vorhanden, in der Wachsamkeit nachzulassen. Auch wahre Christen werden schläfrig und lässig. c. An jenem Tage, wenn der Bräutigam kommt, ist es zu spät, sich noch zu bereiten. Da kann man nicht noch schnell sich bekehren. 3. Welch herrlichen Gnadenlohn sie hat. a. Allerdings das Los derer, die sich nicht bereitet haben, ist ein schreckliches. Sie sind ewig von Christo, von Gott ausgeschlossen. b. Aber die wahren Christen, die bereit sind, ihren Heiland zu empfangen, gehen mit ihm ein zur seligen Hochzeit des Lammes. — Oder: Sei bereit auf den Tag der Erscheinung deines Bräutigams! Bedenke: 1. Es gibt so viele in der Christenheit, die mit dir auf den Herrn warten

und doch nicht bereit sind. Prüfe dich, ob du zu den klugen oder zu den törichten Jungfrauen gehörst. Bedenke: 2. Es ist große Gefahr vorhanden in der Wartezeit, daß auch wahre Christen schläfrig werden. Bedenke: 3. Es ist an jenem Tage zu spät, sich auf die Ankunft des Bräutigams zu bereiten. Bedenke: 4. Es steht Leben und Seligkeit auf dem Spiel. — Die fünf klugen Jungfrauen. Wir achten 1. auf die Klugheit, die sie bewiesen haben. a. Sie sorgen dafür, daß sie das Öl des Glaubens bei sich tragen, und sind b. darum bereit, den Bräutigam zu empfangen; 2. auf den herrlichen Gnadenlohn, den sie empfangen. Während a. die törichten Jungfrauen ausgeschlossen bleiben, so gehen sie b. mit dem Bräutigam zur seligen Hochzeit. — Siehe wohl zu, daß du nicht den törichten Jungfrauen gleichst! Bedenke 1. ihre schreckliche Torheit. Wohl wollen sie mit Christo zur Hochzeit eingehen, aber sie bereiten sich nicht darauf vor, den Bräutigam recht zu empfangen. Sie versäumen die rechte Zeit und sehen ihre Torheit erst ein, wenn es zu spät ist. Bedenke 2. ihr schreckliches Ende. Sie gehen der himmlischen Hochzeit verlustig und verlieren so auf ewig die selige Gemeinschaft Gottes, ihres Heilandes. — An den Schluß des Kirchenjahres ist diese Parabel gestellt und sie ist da an ihrem passenden Platz. Man kann besonders in der Einleitung auf diesen Zeitumstand hinweisen, doch kann man auch insonderheit darüber predigen: Die ernste Mahnung, die der Schluß des Kirchenjahres uns zuruft. 1. Bedenkt wohl: Euer Bräutigam kommt gewiß, euch zur Hochzeit zu führen, und ihr wißt nicht, wann er kommen wird. Darum 2. seid allezeit bereit, ihn im Glauben zu empfangen, damit ihr nicht der himmlischen Hochzeit verlustig geht.

G. M.

Predigt über das Evangelium am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22.

In Christo Jesu geliebte Zuhörer!

Die Verfassung unsers Landes ist bekanntlich die einer Republik. Wir sind also Bürger eines Freistaates, in dem das Volk selbst durch seine erwählten Beamten die Herrschaft führt. Und, Gott Lob, unser Land heißt nicht bloß ein Freistaat, sondern wir Bürger dieses Landes sind auch in der That und Wahrheit im Besitze der weitgehendsten Freiheiten.

Es besteht in unserm Lande — und das ist ja freilich für uns Christen das köstlichste Gut — nicht nur völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit, so daß wir glauben und lehren dürfen, was Gottes Wort uns vorschreibt, ohne daß irgendeine Obrigkeit uns darin etwas gebieten und vorschreiben dürfte, sondern wir erfreuen uns auch der größten bürgerlichen und politischen Freiheit. Es darf auch in bezug

ie Politik jeder Bürger nicht nur seine freie Meinung hegen, sondern sie auch frei offen aussprechen, und er darf durch Ausübung seines Stimmrechtes nun auch dahin arbeiten, daß seine Meinung zur Geltung komme. Niemand macht uns hierin Vorschriften; niemand kann uns zwingen, zu dieser oder jener Partei zu gehören. Ja, gefällt dem Volk die am Ruder stehende Partei nicht, so darf es nach kurzer Zeit sich eine andere Regierung durch freie Wahl verschaffen.

So ein herrliches Gut nun auch diese politische Freiheit ist, so wenig wird sie oft erkannt, so viel oft mißbraucht. Abgesehen davon, daß Leute oft durch Drohung oder Bestechung verleitet werden, wider ihre bessere Überzeugung zu handeln und zu stimmen, so findet sich außerdem noch genug Mißbrauch dieser Freiheit. Daß es in einem freien Lande verschiedene Parteien gibt und geben muß, ist ja selbstverständlich und sogar von großem Nutzen für unser Land, denn auf die Weise wird die eine Partei von der andern beobachtet und darf sich nicht so leicht übergriffe und Korruption zuschulden kommen lassen. Aber Mißbrauch der politischen Freiheit ist es, wenn die Parteien nun das Land nicht zum Wohl und Vorteil des Ganzen, sondern allein sich selbst zum Nutzen verwalten; wenn die Anhänger der Parteien fanatisch werden, wenn ein glühender Parteihaß entsteht, wenn die Parteien ihre Kandidaten gegenseitig recht schlecht zu machen suchen, sie tüchtig mit Schmutz bewerfen und es wohl bei ihren Anklagen nicht gar genau mit der Wahrheit nehmen. An unerquicklichen Beispielen dieser Art fehlt es fast in keinem größeren Wahlkampfe. Doch dies ist noch nicht das Schlimmste; weit empörender, namentlich für einen Christen, ist eine andere Erscheinung unserer Tage, nämlich diese, daß selbst viele Prediger, die doch allein Diener Christi und seiner Kirche sein wollen, die darum auch allein darauf achten sollten, durch ihr Amt und ihren Dienst recht viele Seelen ihrem Herrn zuzuführen, sich nicht entblöden, die Politik selbst auf die Kanzel zu bringen. Ja, es ist eine förmliche Liebhaberei und krankhafte Sucht vieler Sektenprediger, anstatt Gottes Wort zu predigen, Politik zu treiben und politische Tagesfragen auf der Kanzel zu besprechen. Dadurch wird die Kanzel entweiht, denn Christus hat das Predigtamt wahrlich nicht eingesetzt, daß durch dasselbe Politik getrieben werde. Die Welt sogar sieht die Schändlichkeit solches Treibens ein, wieviel mehr sollten wir Christen uns darüber betrüben.

So sorgfältig nun ein Diener Christi alle Politik von der Kanzel fernhalten soll, so darf er doch andererseits nicht unterlassen, seine Zuhörer auch über ihr Verhältnis zur Obrigkeit als Untertanen zu belehren, wie es Gottes Wort ja selbst tut. Es gibt nämlich heutigestags Leute, die weder dem Kaiser geben wollen, was des Kaisers ist, noch Gotte, was Gottes ist. Das sind die Feinde aller göttlichen und menschlichen Ordnung, die Aufrührprediger und Umsturz männer. Andere wollen zwar dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, aber nicht Gotte, was Gottes ist. Das sind die ehrbaren Weltmenschen, deren einzige

Offenbarung die Vernunft, deren ganze Religion nichts als heidnische Moral ist und die auf ihre bürgerliche Tugend so stolz sind, daß sie ihrer Meinung Gottes Gericht nicht zu fürchten brauchen. Noch andere endlich wollen Gotte geben, was Gottes ist, aber nicht dem Kaiser, was des Kaisers ist, wie die Schwärmer, z. B. die Quäker, die Mennoniten u., die behaupten, ein Christ dürfe kein obrigkeitliches Amt verwalten, die Obrigkeit habe kein Recht, auch gerechte Kriege zu führen u. Bei allem frommen, geistlichen Schein, den diese Leute sich geben, fragen sie doch nichts danach, was Gott in seinem Wort betreffs der weltlichen Obrigkeit gelehrt hat und fordert. Aber auch rechtschaffene Christen machen sich aus Schwachheit mancher Sünden gegen die weltliche Obrigkeit schuldig. Laßt uns darum heute sehen, wie sich ein Christ gegen die Obrigkeit verhalten soll, indem wir namentlich das Wort unsers Evangeliums betrachten:

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“

Wir sehen,

1. wem,
2. was,
3. wie wir geben sollen.

1.

„Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“ so fragten die Diener der Pharisäer den Herrn. Wie kamen sie zu dieser Frage? Das Volk der Juden war es ja, das sich Gott im Alten Testamente vor allen andern Völkern als das Volk des Eigentums erwählt hatte. Unter vielen andern Verheißungen hatte Gott ihm auch diese gegeben, daß das Zepter von Juda nicht sollte entwendet werden, das heißt, ihre Herrscher und Könige sollten aus ihrem eigenen Volke sein, wie er denn 5 Mos. 17, 15 befiehlt: „Du kannst nicht irgendeinen Fremden, der nicht dein Bruder ist, über dich setzen.“ Schon geraume Zeit vor Christi Geburt aber hatten sich die Römer, die ja fast die ganze damals bekannte Welt beherrschten, auch in Judäa eingeschlichen. Gelegenheit dazu bot ihnen der Parteizwiespalt der Juden; die Parteien haßten und bekämpften einander aufs bitterste. Da rief die eine Partei die Römer zur Streitschlichtung herbei. Sie kamen, und — als sie erst einmal im Lande waren, da blieben sie auch darin. Wurde nun auch das jüdische Land erst einige Jahre nach Christi Geburt zu einer eigentlichen römischen Provinz gemacht, so war es doch schon vorher den Römern tributpflichtig, wie ja z. B. Kaiser Augustus die Juden mit einer sogenannten Kopfsteuer belegte. Und das war der Juden eigene Schuld; sie hatten Verträge mit den Römern geschlossen, während doch Gott seinem Volke geboten hatte, keine Bündnisse mit Ungläubigen abzuschließen. Obwohl also dies der Juden eigene Schuld war, obwohl der Kaiser ferner sich gar keine Herrschaft über ihre Gewissen anmaßte, sondern ihnen freie Religionsübung gestattete, obwohl er sie gegen ihre Feinde, die sie früher oft belästigten, kräftig schützte, obwohl die Steuer nur eine geringe war, obwohl durch deren Entrichtung der Religion und

der Gottseligkeit gar kein Eintrag geschah, ja sie durch dieselbe sich den Frieden und freie Religionsübung erkaufen, so war das jüdische Volk doch heimlich entrüstet über diese Untertänigkeit. Dieser Haß wurde sonderlich von den Pharisäern geschürt bei dem Volke und ihm vorgezredet, der Messias würde es vom römischen Joch befreien. Als nun Christus sich zwar für den Messias erklärte, aber zu dieser Befreiung keine Anstalten traf, da hezten die Pharisäer das Volk gegen ihn auf. Zu dem Ende legten sie ihm die versängliche Frage vor: „Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?“ Hätte Christus gesagt: „Ja“, so hätten sie ihn dem Volke dargestellt als Freund und Spion der Römer und als einen Feind seiner Stammesgenossen. Hätte er aber „Nein“ geantwortet, so hätten sie ihn vor die römische Obrigkeit gebracht, denn zu dem Zwecke hatten sie Herodis Diener mitgenommen, um sie später als Zeugen gebrauchen zu können. Daß ihre Frage elende Heuchelei war, daß sie es nicht ehrlich meinten, ist daraus klar, daß sie drei Tage nach diesem Vorgange, als sie Christum vor Pilatus brachten, ihn lügenhafterweise mit den Worten anklagten: „Dieser verbeut, dem Kaiser den Schoß zu geben.“

Wie stellte sich nun der Herr zu ihrer Frage? Zunächst stellt er sie als Heuchler bloß, wie wir lesen: „Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich?“ Darauf spricht er weiter: „Weiset mir die Zinsmünzel“ Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: „Wes ist das Bild und die Überschrift?“ Sie sprachen zu ihm: „Des Kaisers.“ Da sprach er zu ihnen: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ Christus wollte hiermit sagen: Habt ihr des Kaisers Zinsmünze im Lande, so beweist ihr damit, daß ihr seine Untertanen seid, daß er eure Obrigkeit ist, die Gewalt über euch hat; gebt ihm daher auch, was ihm zukommt.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, sagt der Heiland. Wem sollen wir also geben? Dem Kaiser, das heißt, der von Gott eingesetzten Obrigkeit. So sagt Christus, der wahre Gott vom Himmel, und eben daraus geht hervor, daß die Obrigkeit Gottes Ordnung ist. Das selbe bestätigt St. Paulus, wenn er Röm. 13, 1—4 schreibt: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes, so wirst du Lob von derselbigen haben. Denn sie ist Gottes Dienerin dir zu gut. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut.“ Die Gewalt der Obrigkeit ist also ein Stück göttlicher Gewalt; die Obrigkeit ist Gottes

Dienerin und Statthalterin. Wer ihr Gehorsam leistet, den sieht Gott an, als habe er denselben ihm geleistet. Wer aber der Obrigkeit widerspricht, der widerstrebt nicht Menschen oder menschlicher Ordnung, sondern er widerstrebt Gottes Ordnung.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ Wie? gilt dies Wort auch uns, die wir doch weder Kaiser noch König, noch überhaupt einen Fürsten über uns haben? Ja freilich gilt dies Wort auch uns, denn auch in einer Republik, in einem Freistaate, gelten Gottes Ordnungen. Auch bei uns gibt es allerlei Land- und Stadtobergkeiten. Wie könnte ein Staat ohne sie überhaupt bestehen? Wir könnten ohne sie weder unsers Eigentums noch unsers Lebens sicher sein. Die Freiheit unsers Landes wäre ohne sie das größte Übel. Auch unsere Obrigkeit, obwohl eingesetzt durch den höchsten Willen des Volkes, ist doch Gottes Ordnung, ist doch seine Dienerin, der er das Schwert der Rache und die Wage der Gerechtigkeit in die Hand gegeben hat. Also auch wir sind verpflichtet, unserer Obrigkeit das zu geben, was ihr gebührt, und zwar aller Obrigkeit, mag es die höchste oder eine geringere sein. Wie St. Petrus schreibt: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen — es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm.“ Wir sind also auch der geringsten obrigkeitlichen Person, sagen wir einem einfachen Polizeidiener, Gehorsam und Respekt schuldig, nicht sowohl ihrer Person als vielmehr ihres Amtes wegen.

Aber, sprichst du, das alles kann doch nur von einer Obrigkeit gelten, die christlich und fromm ist; einer heidnischen, einer gottlosen Obrigkeit sind wir Christen doch wohl keine Untertanenpflicht schuldig. Allerdings, auch dieser; denn Christus sagt nicht: „Gebet bloß einem christlichen und frommen Kaiser“ 2c. Im Gegenteil, der Kaiser Tiberius, der zu Christi Zeit herrschte, war ein Heide, und gerade in bezug auf ihn gibt Christus dies Gebot. Ob die Obrigkeit christlich und fromm oder heidnisch und gottlos ist, ändert nichts an der ihr beigelegten Würde. So haben es auch allezeit die gläubigen Kinder Gottes angesehen. Pharao war ein Heide, dennoch demüthigten sich Jakob und seine Söhne vor ihm. Wie viele Könige in Israel waren von Gott abgefallen, gottlos, lasterhaft, wie Jerobeam, Ahab und andere, aber trotzdem lesen wir nirgends, daß die Propheten das Volk vom Gehorsam gegen solche Könige abgemahnt hätten. So wird uns Matth. 17 berichtet, daß der Heiland selbst dem heidnischen Kaiser den Zins entrichtete. Ja, der Apostel Paulus berief sich ausdrücklich auf den Kaiser und wollte von ihm, der doch ein Heide war, gerichtet sein, wie es heißt Apost. 25: „Paulus aber sprach: Ich stehe vor des Kaisers Gerichte, da soll ich mich lassen richten; ich berufe mich auf den Kaiser.“ Wir sind also schuldig, einer heidnischen Obrigkeit dieselben Pflichten zu erzeigen wie einer christlichen.

Ferner wird oft eingewandt: Wenn eine Obrigkeit nicht gerecht, sondern tyrannisch ist, wenn sie ihre Befugnisse überschreitet, wenn sie

die Macht, die Gott ihr zum Heil und Wohl des Landes gegeben hat, zu dessen Verderben, zu Härte und Ungerechtigkeit, zu Gewalttat, Unterdrückung und Mißhandlung der Untertanen, mißbraucht, so gilt doch wohl das Wort: „Gebet dem Kaiser“ zc. nicht mehr; denn da reißt ja die Obrigkeit an sich, was ihr nicht zukommt. Und doch, meine Zuhörer, trotz aller ihrer Übergriffe dürfen wir der Obrigkeit doch nicht das verweigern, was das Ihre ist, und Unrecht mit Unrecht erwidern. Auch einer ungerechten und tyrannischen Obrigkeit bleiben wir zu Gehorsam verpflichtet. Ein Christ läßt sich allerdings nicht zwingen, ein Unrecht zu thun, wohl aber ist er stets bereit, ein Unrecht zu erleiden. Hier gilt das Wort Christi: „Ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel“; und Paulus ermahnt die Römer, der Obrigkeit untertan zu sein, als der grausame Tyrann Nero Kaiser war.

Mag darum immerhin die Welt es für recht und billig achten, eine tyrannische, mißliebige Obrigkeit zu stürzen, indem sie spricht: Es hilft uns niemand, wenn wir uns nicht selber helfen, wir sind zur Nothwehr gezwungen, wenn wir nicht zugrunde gehen wollen — es ist und bleibt eben die Welt, die im Argen liegt und der wir Christen uns nicht gleichstellen dürfen. Wir müssen vielmehr mit gutem Gewissen das Unrecht leiden, auf Gottes Hilfe warten und ihm das Gericht befehlen, nicht aber ihm ins Richteramt greifen. Hiermit ist natürlich nicht verboten, auf gesetlichem Wege einer tyrannischen, ungerechten Obrigkeit entgegenzutreten, wie z. B. in unserm Lande durch Ausübung des Stimmrechts einer unredlichen Obrigkeit sich zu entledigen.

Wie aber, wenn die Obrigkeit unrechtmäßig sich das Amt anmaßt, die rechtmäßige Obrigkeit vertrieben, mit Unrecht und Frevel das Amt an sich gerissen hat; oder wenn bei uns etwa der Präsident, unsere Staats- und andere Beamte nicht durch rechte Wahl, sondern durch Betrug ins Amt gekommen wären, wie dann? Müßten wir sie dann nicht als Räuber ansehen? — Denn dann wäre es doch nicht unsere rechtmäßige, von Gott uns gesetzte Obrigkeit? So redet eben wieder die fleischliche Vernunft, die mit sehenden Augen und hörenden Ohren von Gottes Wort nichts sieht und hört. Zu den Juden sagt der Heiland: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Und die Juden meinten doch auch, weil der römische Kaiser nicht ihr rechtmäßiger Regent sei, sondern mit Unrecht und Gewalt das Regiment an sich gerissen habe, so brauchten sie ihm nicht weiter zu gehorchen, als sie gezwungen würden, und sie seien ihm von Gottes und Rechts wegen keinen Gehorsam schuldig, hätten vielmehr das Recht, bei der ersten besten Gelegenheit ihn wieder aus dem Lande zu treiben. Christus aber verwirft ihre Meinung und bestätigt die obrigkeitliche Gewalt des Kaisers. Nebukadnezar, der König von Babel, hatte die Juden auch unrechtmäßig unter seine Botmäßigkeit gebracht, doch was ließ Gott durch Jeremias seinem Volke sagen? „Ergebet euren Hals unter das Joch des Königs zu Babel und dienet ihm und seinem Volk. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich

euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum HErrn; denn wenn ihr's wohlgehet, so gehet es euch auch wohl", Kap. 27, 12; 29, 7. Und der Apostel Paulus schreibt nicht: Jedermann sei untertan seiner angestammten, rechtmäßigen Obrigkeit, sondern: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“, gleichviel in welcher Weise sie in den Besitz dieser Gewalt gekommen ist. Dafür ist sie allein Gott verantwortlich. Wir haben nicht zu fragen, wie sie unsere Obrigkeit geworden ist, sondern ob sie es ist. „Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung.“ Also, ob eine Obrigkeit christlich oder heidnisch, fromm oder gottlos, gerecht oder tyrannisch, rechtmäßig oder unrechtmäßig ist, das raubt ihr nichts von der ihr von Gott verliehenen Würde. Es ist in jedem Fall unsere heilige Pflicht, ihr zu geben, was wir ihr schuldig sind. Und welches ist dieses?

2.

Christus sagt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ Das erste nun, was der Obrigkeit zukommt, ist der Gehorsam. Und zwar kommt es hierbei, wie oben gesagt, gar nicht darauf an, ob eine Obrigkeit, menschlich betrachtet, mit Recht oder Unrecht ihre Gewalt erlangt habe; denn Gott der HErr gibt der Menschen Königreiche, wem er will. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen. „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“; und: „So seid nun aus Not untertan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen“, schreibt der Apostel Paulus. Dies Wort verpflichtet uns Christen, in all den Dingen, die das zeitliche Leben betreffen, der Obrigkeit gehorsam zu sein. Denn die Gewalt der Obrigkeit erstreckt sich über Leib und Leben, Hab und Gut und alles, was in diese Welt gehört. Sonderlich aber hat ihr Gott die Gewalt gegeben, als seine Dienerin Recht und Gerechtigkeit anzurichten auf Erden, die Gerechten zu schützen und die Missetäter zu strafen; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie darf nicht nur durch zeitliche und weltliche Strafen die Widerspenstigen zum Gehorsam zwingen, sondern auch selbst die Todesstrafe über den verhängen, der mutwillig seinen Nächsten getödet hat; denn: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden.“ Und selbst wenn die Obrigkeit hierin nicht immer ihre Pflicht tut, wenn z. B. ein Richter dem Gottlosen Recht spricht und den Unschuldigen verurteilt, so sind wir ihm dennoch Gehorsam schuldig und dürfen uns als Christen nimmermehr an den sogenannten Hyndgerichten beteiligen. Empörung und gewalttätige Selbsthilfe auch gegen eine ungerechte, liederliche Obrigkeit steht den Untertanen nicht zu, wenn sie Christen sein wollen. Nur in dem Fall, wenn die Obrigkeit etwas gebietet, was wider Gottes Wort, wider den Glauben und das Gewissen geht, sind wir ihr keinen Gehorsam schuldig; da gilt das Wort: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen.“

Zum andern sollen wir die Obrigkeit lieben. Weil Gott sie nach seinem Rat und Willen verordnet hat, Ordnung zu halten, darum sollen wir nicht alsbald richten und urtheilen, wenn etwas versehen wird. Wir sollen vielmehr Geduld mit ihr haben und sie so viel als möglich entschuldigen. Denn heutzutage, da die Regimente immer schwerfälliger, die Bosheit und Tücke immer größer werden und alles mit Macht seinem letzten Ende entgegensteht, ist das Regieren wahrlich nicht eine leichte Arbeit, nicht ein Kinderspiel.

Drittens schulden wir der Obrigkeit Ehre und Furcht, wie die Schrift sagt: „Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret“; das heißt, wir sollen die Obrigkeit allezeit als eine göttliche Ordnung ansehen, als Leute, durch welche Gott uns regieren will, mag die persönliche Gesinnung des Amtsträgers fromm oder gottlos sein. Und man denke nur ja nicht, daß man hierzulande, wo ja das Volk aus seiner eigenen Mitte seine Beamten selbst einsetzt, nicht nötig hätte, die Obrigkeit zu ehren und zu fürchten. Nein, auch hier ist die Obrigkeit göttliche Ordnung.

Zum vierten müssen wir der Obrigkeit Schoß und Abgaben oder Steuern entrichten. Und dies ist nicht mehr als recht und billig, denn die Erhaltung einer Regierung kostet viel. Soll die Regierung uns schützen, so müssen wir ihr auch die Mittel darreichen und, damit die Beamten ihrer Pflicht nachkommen können, diesen einen solchen Sold geben, daß sie nicht noch einen andern Beruf zu treiben brauchen, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Und sollten gleich zuweilen die Steuern ein hartes Joch und eine schwere Last werden, so haben wir als Christen doch kein Recht, sie durch Gewalt abzuschütteln, oder durch allerlei List und Antriebe die Obrigkeit zu betrügen, indem man etwa den Wert seines Eigentums zu gering angibt, manches verheimlicht u. dgl. Das ist Diebstahl. Und um so schändlicher ist diese Sünde noch deshalb, weil ja die Vermögensangabe unter Eid geschieht, der Diebstahl und der Betrug also auch noch vom Meineid begleitet ist. Wie könnte sich ein Christ mit solcher Ungerechtigkeit beflecken? So kann der Christ nicht handeln; wird er von der Obrigkeit bedrückt und ungerecht besteuert, so befehlt er auch diese Sache dem, der da recht richtet.

Fünftens sind wir der Obrigkeit Gebet und Fürbitte schuldig, wie denn Gott durch den heiligen Apostel Paulus 1 Tim. 2, 1 f. befiehlt: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksgiving für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhig und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“ So beten wir ja auch im sonntäglichen Kirchengebet, und würden es immer alle Christen von ganzem Herzen mitbeten, so würde es auch besser um unsere Obrigkeit stehen.

Sechstens endlich schulden wir als Bürger eines Freistaates der Obrigkeit, damit sie eine gute bleibe oder, wofern sie verderbt ist, ge-

bessert werde, daß wir uns bei vorkommenden Wahlen fleißig beteiligen durch Abgabe unserer Stimme für den Kandidaten, den wir nach bestem Wissen und Gewissen für den halten, der am meisten des Landes Bestes sucht. Da denkt so mancher Gleichgültige: Ach, was hilft meine Stimme! Die Regierung bleibt doch schlecht. Wie, wenn jeder so dächte? Weil leider zu viele so denken, gerade darum erlangen so häufig in den Parteien die schlechtesten Elemente die Oberhand. Jeder einzelne tue an seinem Teile seine Pflicht! Ruft doch der Herr den Juden zu: „Suchet der Stadt Bestes“, und zwar zur Zeit, als sie in Babel gefangen gehalten wurden. Wie sollten wir nun nicht unsern Landes Bestes suchen wollen? Und da wir das namentlich durch Stimmenabgabe tun können, so sollte sich auch niemand ohne Not der Ausübung seines Stimmrechtes begeben. Das alles ist es, was wir der Obrigkeit zu geben schuldig sind. — Und wie sollen wir das alles geben? Davon noch kurz drittens.

3.

Nur dann geben wir dem Kaiser, was des Kaisers ist, wenn wir der Obrigkeit das alles aus Gehorsam gegen Gott tun. Dem lieben Gott kann nichts gefallen, als was aus dem Glauben an Jesum Christum, aus Furcht und Liebe zu ihm, als der Quelle aller guten Werke, hervorfließt. Nur wenn ein Christ Gotte gibt, was Gottes ist, nämlich sich selbst mit Leib und Seele seinem Gotte zu demütigem Gehorsam ergibt, wird er um Gottes willen auch ein treuer Staatsbürger und Untertan der weltlichen Obrigkeit sein. Und umgekehrt: Wer nicht gegen die Obrigkeit alle Treue und Gehorsam erzeigt, der beweist damit, daß er kein Christ ist. Wahr ist's freilich, wir werden Christen nicht dadurch, daß wir der Obrigkeit geben, was ihr zukommt, sondern wir werden Christen allein durch den lebendigen Glauben an Jesum Christum, den der Heilige Geist durch Wort und Sakrament in uns wirkt. Allein, sind wir zu diesem Glauben gekommen, so wird unser Herz durch denselben auch dahin verändert, daß wir mit aller Treue der Obrigkeit die schuldige Pflicht erzeigen. Der Gehorsam gegen die Obrigkeit ist auch eine notwendige Frucht des Glaubens, wodurch dieser sich als lebendig erweist; wo diese Frucht gänzlich fehlt, da fehlt ohne Zweifel auch der lebendige Glaube an Christum.

Laßt uns denn, meine lieben Zuhörer, nicht zu denen gehören, die weder dem Kaiser geben wollen, was des Kaisers ist, noch Gotte geben wollen, was Gottes ist. Laßt uns auch nicht zu denen gehören, die zwar dem Kaiser geben wollen, was des Kaisers ist, aber nicht Gotte, was Gottes ist, noch endlich zu denen, die zwar Gotte geben wollen, was Gottes ist, aber nicht dem Kaiser, was sein ist. Laßt uns vielmehr an Jesu Regel festhalten: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist“; denn damit werden wir in Zeit und Ewigkeit bestehen. Laßt uns darum zum Schluß mit dem Dichter sprechen: Lied 293, 2. Amen.

J. W. H.

Predigt über das Evangelium des ersten Adventssonntags.

(Gehalten von D. C. F. W. Walther, 1847. Eingefandt von P. C. Hanjer.)

O du gnädiger und barmherziger Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, so öffnest du uns denn heute wieder ein neues Kirchenjahr. Dafür loben und preisen wir dich und danken dir mit tiefgebeugtem Herzen. Denn, Herr, wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns, deinen untreuen Knechten und Mägden, bis zu dieser Stunde getan und mit welcher du uns bis hieher gebracht hast. Wir bitten dich aber auch: wie du uns ein neues Kirchenjahr geöffnet hast, so öffne uns nun auch in demselben aufs neue den Schoß deiner Erbarmung; ja, öffne uns auch in dem neuen Kirchenjahr den lautereren Born deines reinen Wortes und deiner unverfälschten Sakramente; öffne uns Predigern den Mund, deine Gnadenbotschaft mit großer Kraft und Freudigkeit zu verkündigen, und allen Zuhörern die Herzen, deinem Gnadenrufe willig und mit Freuden zu folgen. Wer im alten Kirchenjahr im Verderben seiner Sünde liegen geblieben ist, dem laß das neue Jahr das Jahr seiner endlichen Buße, Besehrung und Errettung werden; wer im alten Jahr Trost für seine Sündennot und die selige Gewißheit deiner Gnade gesucht und doch nicht gefunden hat, den laß diesen Trost und diese Gewißheit nun im neuen finden; und wer endlich im alten Kirchenjahr dir schon treulich gedient hat im Glauben und in der Liebe, den erhalte und stärke darin in dem neuen, und so daselbe unser Todesjahr werden sollte, o so laß es das Jahr unserer ewigen Erlösung und unsers Eingangs sein in jenes Reich, wo keine Jahre mehr wechseln, wo deine Auserwählten den ewigen Sabbath feiern auf dem Berge des himmlischen Zion. Erhöre uns nun Jesu Christi willen! Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo Jesu!

Gott hat mit den Menschen zwei Testamente oder zwei Bündnisse gemacht. Das erste nennt man das Alte Testament oder den Alten Bund, das andere das Neue Testament oder den Neuen Bund. Das Alte Testament ist der Bund des Gesetzes, welchen Gott durch Mosen mit den Menschen aufgerichtet, das Neue Testament hingegen ist der Bund des Evangeliums, welchen Gott mit den Menschen durch seinen lieben Sohn selbst, nämlich durch Jesum Christum, gestiftet hat. Daher Johannes schreibt: „Das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden.“

Daher gibt es denn auch zwei verschiedene Ämter, nämlich ein alttestamentliches, durch welches das Gesetz, und ein neutestamentliches, durch welches das Evangelium gepredigt werden soll.

Unter beiden macht St. Paulus einen großen, wesentlichen Unterschied. Er nennt nämlich das Predigtamt im Alten Testament das Amt des Buchstabens, der da tölet, weil das Gesetz in Buchstaben verfaßt ist und darauf beruht, und weil es daher wohl große Forderungen an den Menschen macht, ihm aber die Kraft nicht geben kann, diese Forderungen

zu erfüllen. Das Predigtamt des Neuen Testaments nennt hingegen Paulus das Amt des Geistes, der da lebendig macht, weil nämlich das Evangelium nicht eine Lehre ist, die in gewissen mit Buchstaben aufgezeichneten Lehrsätzen und Vorschriften besteht, sondern vielmehr in der frohen Botschaft, die, wenn sie ein Mensch aufnimmt, sein Herz mit süßer Gewalt überwältigt, den Gehorsam nicht gebieterisch fordert und mit Drohungen dazu drängt und irreizt, sondern sogleich selbst einen willigen Geist gibt, daß ein Mensch unaufgefordert und ungetrieben aus herzlichster Lust und Liebe tut, was Gott wohlgefällt. Daher erklärt denn der heilige Apostel das Amt des Neuen Testaments für unaussprechlich herrlicher als das des Alten Testaments. Er schreibt 2 Kor. 2, 6—11: „Gott hat uns tüchtig gemacht, das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes; denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig . . . viel mehr wird das Klarheit haben, das da bleibet.“

Hiermit will der Apostel nicht so viel sagen, daß man im Alten Testament nur das schreckende und tötende Gesetz und nicht auch das süße und lebendigmachende Evangelium habe predigen dürfen. Nein, er will nur so viel sagen: die Predigt des Gesetzes gehört zu dem alttestamentlichen, die Predigt des Evangeliums zu dem neutestamentlichen Amte. Im Alten Testament sollten die Prediger zwar auch das Evangelium predigen, aber vor allem das Gesetz mit seinen Drohungen. Das war ihr rechtes Amt und Werk. Im Neuen Testament müssen die Prediger zwar auch das Gesetz predigen, aber vor allem das Evangelium von Christo mit seinen Verheißungen; das ist ihr rechtes Amt und Werk.

Sehet hieraus, meine Lieben, während die Prediger des Alten Testaments immer mit großem Ernste auftreten und ihre Stimme wie eine Posaune erheben mußten, um vor allem dem Volke des Alten Bundes ihre Übertretungen und dem Hause Jakobs ihre Sünden zu verkündigen, so können und sollen hingegen wir Prediger des Neuen Testaments mit großer Freude auftreten und dem Volke des Neuen Bundes Vergebung aller Übertretungen, Trost wider alle Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit predigen. Wie freue ich mich daher, daß ich dieses liebliche, tröstliche, selige Amt zu verwalten von Gott gewürdigt bin und es nun auch in dem neuen Kirchenjahr wieder unter euch verwalten darf. Und wie könnt ihr euch freuen, daß ihr des Neuen Bundes Kinder seid und von neuem wieder ein ganzes Jahr lang eine ganze Reihe evangelischer Gnadenpredigten hören sollt. O laßt uns den Herrn bitten, daß es stets geschehe zu eurer Seligkeit. Mit diesem Gebete laßt uns jetzt den Anfang machen, indem wir ein stilles Vaterunser beten.

Text: Matth. 21, 1—9.

Als, meine Lieben, einst Jesaias in der Zeit des Alten Bundes die Frage tat: „Was soll ich predigen?“ so erhielt er die Antwort (Jes. 40, 6 f.): „Alles Fleisch ist Heu und alle seine Güte ist wie eine Blume

auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; denn des HErrn Geist bläset drein. Ja, das Volk ist das Heu.“ Sehet, das war das Thema eines Predigers des Alten Bundes. Ein ganz anderes Thema ist den Predigern im Neuen Bunde vorgegeschrieben. Und welches ist das? Das ist in unserm heutigen Evangelium angegeben, wenn es darin heißt: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig!“ Das ist das uns evangelischen Predigern von Gott selbst für alle Predigten des ganzen Kirchenjahrs vorgegeschriebene Thema. Das sei auch mein Gesamthema im neuen Kirchenjahr. Hiernach laßt mich euch heute vorstellen:

Die erste Botschaft eines evangelischen Predigers im neuen Kirchenjahr für jeden seiner Zuhörer: „Siehe, dein König kommt zu dir!“

Höret,

1. inwiefern ein Prediger des Evangeliums jedem seiner Zuhörer diese Botschaft noch heute bringen könne, und
2. was diese Botschaft bei den verschiedenen Zuhörern wirken soll.

1.

Nach der Vernunft zu urtheilen, war der Einzug Christi in Jerusalem, der in unserm heutigen Evangelium so ausführlich beschrieben wird, etwas sehr Sonderbares, Irgerliches, ja ein Kinderspiel. Wie? denkt der Ungläubige, wie konnte Christus sich dazu hergeben, auf einen Esel gesetzt zu werden und nun unter dem Palmenstreuen und Kleider auf den Weg Breiten des armen Volkes von demselben als einen König sich ausrufen zu lassen? Nichts scheint der Vernunft lächerlicher und eines Weisen unwürdiger.

Aber warum stößt sich die Vernunft an diesem Verhalten Christi? Darum, weil sie in geistlichen, himmlischen Dingen blind ist und von Gottes Ratschlüssen zu unserer Erlösung und Seligkeit nichts weiß und versteht.

Mit jenem Einzug wollte nämlich Christus keineswegs, wie es den Anschein hat, einmal eine Art irdischer, königlicher Herrlichkeit um sich verbreiten. Hätte Christus in königlichem Glanze erscheinen wollen, so hätte er alle Engel des Himmels zu einem Triumphzug auf Erden bestellen und alle Könige der Welt in Ketten gebunden zu seinem Gefolge machen können. Aber Christus hatte mit jenem Einzuge ganz besondere Absichten. Es herrschte nämlich unter dem jüdischen Volke aus Mißverständnis der herrlichen prophetischen Weissagungen von Christo der falsche Wahn, als werde der Messias ein weltlicher König sein, der dem jüdischen Volke alle Länder und Staaten unterwerfen und alle Juden zu Herren der ganzen Welt machen werde. Und diesen Wahn wollte Christus durch seinen armseligen, elenden, den Spott der Welt erregenden Einzug aus dem Herzen des Volkes austilgen und damit

öffentlich bezeugen, daß er eben kein irdischer König sein wolle, nicht ein König irdischen Reichthums, sondern der Armut, daß er aber himmlischen Reichthum ewiger Güter, nämlich Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und Seligkeit, bringe; nicht ein König der Hoheit vor Menschen, sondern der Niedrigkeit, Schmach, des Spottes und der Schande, aber der Ehre und Herrlichkeit bei Gott, daß er nämlich die göttliche Kindschaft und das ewige Leben bringe.

Daher heißt es in unserm Texte von Christi Einzug: „Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.“ Der Einzug Christi war also schon eine von dem Propheten geweissagte, bedeutsame, ja gewissermaßen symbolische, das heißt, bildliche Handlung Christi. Christus wollte damit sagen: Ja, es ist wahr, ich bin der von dem Propheten verkündigte, von allen gläubigen Vätern sehnlich erwartete König von Israel, aber nicht ein weltlicher König, sondern ein König der Wahrheit und Gnade. Ich komme nicht, Jerusalem einzunehmen, den Herodes vom Throne zu stoßen und die Gewalt des römischen Kaisers über das jüdische Land und Volk aufzuheben, sonst würde ich gerüstet und geharnischt und mit einem Kriegsheer vor Jerusalem erscheinen. Nein, ich komme, die Herzen der Menschen zu belagern, die Herzen der Menschen zur Übergabe an mich zu bewegen, darin einzuziehen, Sünde und Irrtum darin vom Throne zu stoßen und als ein König der Gnade und Wahrheit darin zu herrschen und zu regieren; darum komme ich mit meinen Jüngern, die keine andern Waffen haben als die Waffe des Evangeliums.

Hieraus ist nun klar, daß nicht nur die Jünger einst jedem Bürger von Jerusalem zurufen konnten: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ sondern daß diese Botschaft ein Prediger des Evangeliums einem jeden seiner Zuhörer noch jetzt bringen kann.

Ja, meine Lieben, obgleich heute Christus nicht vor unsern Augen in diese unsere Stadt sichtbar einzieht, wie einst in Jerusalem, so kann doch auch ich heute mit dieser Botschaft unter euch auftreten und einem jeden von euch zurufen: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ und zwar darum, weil Christus wahrhaftig jetzt noch seinen Einzug in die Herzen der Menschen hält durch sein Wort und seine Sakramente.

Das äußere hörbare Wort Gottes ist nämlich nicht eine leere Schale, sondern Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist selbst des Wortes Gottes Kern und Stern, und die heiligen Sakramente sind nicht leere Zeremonien, sondern sind gleichsam die Hände des himmlischen Vaters, in denen er uns seinen Sohn selbst darreicht. Daher heißt es: „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen.“ So oft daher das Wort Gottes in diesem neuen Kirchenjahr wieder gepredigt und dadurch das Gedächtnis des Namens Gottes gestiftet werden wird, so oft wird es heißen für

jeden unter euch: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Denn da wird Christus vor das Herz jedes Zuhörers treten und sprechen: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.“ So oft ferner die heilige Taufe vollzogen werden wird, so oft wird es wieder heißen: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Denn auch da wird Christus wahrhaftig gegenwärtig sein, wenn auch unsichtbar in dem Taufwasser, wie er einst sichtbar im Jordan erschien; denn die Heilige Schrift sagt deutlich: „Wir sind mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod“, und an einer andern Stelle: „Wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft“, nämlich zum geistlichen Leibe Christi. So oft ferner das heilige Abendmahl gefeiert werden wird, so oft wird es auch da wiederum heißen: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Denn im heiligen Abendmahl wird Christus selbst wahrhaftig gegenwärtig sein unter den gesegneten Elementen und den Kommunikanten unter dem gesegneten Brod seinen Leib und unter dem gesegneten Kelch sein Blut wunderbarerweise zu genießen darreichen. Denn er hat gesagt: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib; nehmet hin und trinket, das ist mein Blut.“ Und Christus hält, was er verspricht. Sein Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß.“ So oft wir daher im neuen Kirchenjahre uns auch nur in Christi Namen versammeln werden, sei es nun im Hause des Herrn oder in unsern Wohnungen oder draußen unter freiem Himmel, so oft wird es auch dann heißen: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Denn Christus hat die teure Verheißung gegeben: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

Hieraus ersieht ihr denn, meine Theuren, daß ein Prediger des Evangeliums allerdings noch jetzt einem jeden Zuhörer und daß auch ich heute zum Anfang dieses neuen Kirchenjahres einem jeden unter euch die herrliche Botschaft bringen könne: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Laßt mich euch nun zweitens zeigen, was diese Botschaft bei den verschiedenen Zuhörern wirken solle.

2.

Der Eindruck, welchen der Einzug Christi einst in Jerusalem machte, war ein sehr verschiedener. Erstlich gab es eine Menge sicherer, fleischlicher Menschen in Jerusalem, welche sich bis dahin als Feinde Christi erwiesen hatten. Diese erschrafen, als sie hörten, daß Christus unter einem großen Zuströmen des Volkes und dessen lautem Hosannarufen wie im Triumph eingezogen sei. Darunter waren insonderheit die Pharisäer. Von diesen erzählt Johannes, daß sie ganz bestürzt wurden und einander zuriefen (Joh. 12, 19): „Ihr sehet, daß ihr nichts ausgerichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach.“

Welch einen Eindruck mag ferner der Einzug Christi auf jene Griechen oder Heiden gemacht haben, von welchen Johannes in dem-

selben Kapitel erzählt, daß sie gerade um diese Zeit nach Jerusalem gekommen seien, anzubeten auf das Fest? Gewiß hatte sie die Angst über ihre Sünden nach Jerusalem getrieben. Als sie nun von Christi freudlichem Einzug hörten, wandten sie sich zu Philippo mit der Bitte: „Herr, wir wollten Jesum gerne sehen.“ Ohne Zweifel hatte ihnen Christi Einzug einen großen Trost gegeben.

Auf die Jünger aber endlich wirkte derselbe stärkend und ermunternd. Sie wurden nämlich dadurch in ihrem Glauben gestärkt und ermuntert, für ihren Christum alles hinzugeben und alles zu wagen, ihn, obwohl kurz zuvor der Bann auf ihn gelegt worden war, öffentlich für den Messias zu erklären und ihm glückwünschend zuzurufen: „Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn; Hosianna in der Höhe!“

Dreifach war also der Eindruck, den Christi Einzug in Jerusalem machte: erstlich ein schreckender, zweitens ein tröstender und drittens ein glaubensstärkender und ermunternder. Und diese dreifache Wirkung hat Christi Kommen durch sein Wort und Sakrament noch jetzt.

Es ist wahr, meine Lieben, einem jeden Menschen soll von den Predigern des Evangeliums zugerufen werden: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Aber ihr freilich, die ihr bis zu dieser Stunde noch Christi Feinde gewesen seid, die ihr euch wider diesen König bis zu dieser Stunde aufgelehnt, die ihr nämlich nach eures Herzens natürlicher Lust dahingelebt und wenig oder nichts nach dem Seligwerden gefragt, die ihr nach Geld und andern irdischen Dingen mehr als nach Gottes Gnade in Christo getrachtet, die ihr die Ehre bei Menschen bisher lieber gehabt habt als die Ehre bei Gott, die ihr die Vergnügungen dieser Welt mehr gesucht habt als die Freude bei Christo und seinem Evangelium: bedenket doch, Christus ist bisher so manches schöne, gnadenreiche Kirchenjahr hindurch vergeblich zu euch gekommen — —, hat vergeblich durch sein Wort und Sakrament an die Thür eures Herzens angeklopft — ach! ihr tatet ihm nicht auf. Die Sünde, die Weltlust und der Satan hatten euer armes Herz verriegelt; ihr habt Christum, sein Evangelium, seine Gnade verachtet, ja ihn mit Füßen getreten. Und sehet! dennoch wird euch heute schon wieder zugerufen: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Wollt ihr denn gegen diesen Gnadenruf aufs neue euer Ohr verstopfen? Fürchtet ihr euch denn nicht, daß Christus endlich müde werde, sich euer zu erbarmen? Fürchtet ihr euch denn nicht, daß euch Christus vielleicht in diesem neuen Jahre mitten in euren Sünden und in eurer Unbefehrtheit durch einen schnellen Tod hinweisen könne? Ach, dann werdet ihr an Christo dort keinen Heiland, sondern einen strengen Richter finden. Darum demütigt euch doch endlich vor diesem großen König aller Könige und Herrn aller Herren; verstockt euch nicht endlich wie die Pharisäer, die jetzt ihre Verwerfung Christi vergeblich in der Hölle bereuen und beweinen. „Jetzt ist die Gnadenzeit . . . zur Hölle fährt.“ — Wohl euch allen, die ihr zwar

sicher und sorglos waret, nun aber erschreckt seid. Gehet nur getrost zu ihm als verlorene, abtrünnige Sünder und bittet ihn um Gnade, so wird er sie euch geben.

Ihr aber, die ihr diesen Tag schon mit Seufzen über eure Sünden, Untreue und Unwürdigkeit begonnen habt, die ihr vielleicht denkt, mit uns ist es verloren, wir haben im alten Jahr Christi Gnade verachtet und verschert, so wird nun auch das neue Jahr uns ein Jahr des Unsegens sein: wisset, auch einem jeden unter euch muß ich zurufen: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Wisset, eben weil ihr euch ganz elend und aller Gnade unwürdig achtet, so kommt Jesus um so lieber zu euch, denn um der Sünder, um der Verlorenen, um der Kranken, um der Gottlosen willen ist er in die Welt gekommen. Achtet ihr euch nur für solche, o dann Heil euch! Zu euch kommt er nicht als ein Richter. Es heißt vielmehr in unserm Texte: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig“, das heißt, freundlich gegen die, die sich selbst richten. Er vergibt ihnen ihre Sünden, bittet für sie bei seinem Vater und macht sie selig. Darum geht nur getrost zu ihm, das heißt, tröstet euch seiner; er will auch euer Gnadenkönig sein.

Ihr aber, die ihr schon wie die Jünger im Evangelium wißt, daß Christus euch gnädig gewesen sei bis zu dieser Stunde, freuet euch! Auch im neuen Kirchenjahr soll sich seine Liebe und Treue gegen euch nicht ändern; er will aufs neue täglich in Gnaden zu euch kommen. Er will alles tun, daß ihr die Krone der Ehren erlangt. Das laßt euch euren Glauben stärken und euch ermuntern, ihn zu loben. Ja, singt ihm täglich ein fröhlich Hosanna in der Welt, streut ihm täglich die Palmen guter Werke und opfert ihm nicht allein eure Kleider, sondern alles, was ihr habt, fröhlich auf. Es ist nicht vergeblich; denn er spricht: „Wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Väter um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.“

Auf, Zion, auf! Auf, Tochter, säume nicht!
 Dein König kommt, dich freundlich zu umarmen.
 Er brennt aus Lieb', aus Mitleid und Erbarmen.
 Halt dich bereit, damit nicht El gebricht!
 Auf, laß dein Hosanna ihm erklingen,
 So wird es alles wohlgelingen.

Amen.

Disposition zu einer Predigt am Danksgivingstag.

Ps. 116, 12—14.

B. 12. So müssen wir heute am Danksgivingstag mit dem Psalmen ausrufen. Reiche Wohlthaten Gottes haben wir im verfloßenen Jahre wieder erfahren, sowohl unser ganzes Land als auch jeder einzelne Bürger. Wohl hat Gott im letzten Jahre nicht eine solche Fülle

von Wohlthaten über uns ausgeschüttet wie in andern Jahren. Wir haben von Arbeitseinschränkungen, von Mangel und Noth, hin und her auch von geringerer Ernte hören müssen. Aber dennoch müssen wir sagen: Ps. 106, 1. 2; Jer. 5, 24. Viele reiche Wohlthaten haben wir empfangen. Da drängt sich uns die Frage auf in unserm Text, V. 12. Dieser Frage wollen wir heute weiter nachdenken und aus unserm Texte die rechte Antwort darauf suchen.

„Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir tut?“

Wir antworten mit unserm Text:

1. Wir wollen den heilsamen Kelch nehmen und des HErrn Namen predigen.

a. V. 13. So will der Psalmist dem HErrn vergelten. Was heißt, den heilsamen Kelch, oder den Kelch der Erlösung, des Heils nehmen? Das sehen wir aus V. 17. Es heißt so viel als dem HErrn Dankopfer darbringen. Wir können ja nicht im eigentlichen Sinn Gott etwas vergelten. Wer kann ihm, der in sich selbst Leben und alles Genüge hat, etwas wiedergeben? Aber so können und sollen wir Gott vergelten, daß wir ihm Dankopfer darbringen, daß wir ihm danken, es anerkennen: alles, was wir im verflossenen Jahre empfangen haben, ist sein Heil, seine Erlösung. Aus seiner Hand nehmen wir es hin. — Und zwar müssen wir erkennen, daß wir uns Gottes Wohlthaten nicht etwa verdient haben mit unsern Werken und Tugenden. Wir sind Sünder, auch wir Christen. Auch im verflossenen Jahre haben wir täglich viele Sünden getan und wohl eitel Strafe verdient. Und doch hat uns Gott mit Wohlthaten überschüttet. Er hat es getan um seines Namens willen, seine große Barmherzigkeit, Treue und Wahrheit zu verherrlichen. „Und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte“ 2c. Wenn wir das anerkennen und so von Herzen Gott danken 2c.

b. Doch der Psalmist setzt hinzu, er wolle des HErrn Namen predigen, verkündigen. Nicht nur in seinem Herzen, in der Stille, will er Gott danken, sondern auch seine großen Wohlthaten bekennen, sie als Wohlthaten Gottes verkündigen und preisen. So wollen auch wir heute Gott vergelten seine Wohlthaten, daß wir sie öffentlich als Gottes Wohlthaten preisen. Wie nötig ist das in unserer Zeit! Die Kinder der Welt erkennen auch die irdischen Güter nicht als Gottes Wohlthaten. Viele denken überhaupt nicht darüber nach, sondern nehmen alles hin, als müßte es so sein. Andere schreiben alles ihrem Fleiß, ihrer Weisheit und Klugheit, ihrer Geschicklichkeit zu. Andere schreiben es andern großen Männern zu, den Regenten, der Obrigkeit, dieser oder jener politischen Partei 2c. Da gilt es, daß wir Christen die Wahrheit bekennen. Wohl gebraucht Gott irdische Mittel, unsere und anderer Leute Arbeit und Klugheit, aber alles Gedeihen und Gelingen kommt von ihm. Ihm gebührt alle Ehre, aller Dank dafür. Wenn wir das auch öffentlich bekennen, dann vergelten wir Gott 2c.

2. Wir wollen unser Gelübde dem HErrn bezahlen vor all seinem Volk.

a. So sagt der Psalmist weiter, V. 14. Auch dadurch will er dem HErrn vergelten, daß er seine Gelübde ihm bezahlt. Nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Tat will er dem HErrn seine Dankbarkeit beweisen.

b. So soll es auch bei uns stehen. Der HErr hat so reichliche Wohltaten uns geschenkt, so wollen auch wir mit der Tat ihm danken durch unser ganzes Leben. Wir haben dem HErrn ein Gelübde gelobt in der heiligen Taufe, es wiederholt bei unserer Konfirmation. Wie oft haben wir es aufs neue in der Stille unserm Gott gelobt, daß wir ihm als unserm Gott und HErrn allein dienen und dem Teufel, der Welt und Sünde entsagen wollen. Und diese Gelübde wollen wir nun auch dem HErrn bezahlen aus herzlicher Dankbarkeit gegen ihn. So vergelten wir zc.

c. Und insonderheit wollen wir den irdischen Segen, den Gott uns gegeben hat, in seinen Dienst stellen. Wir wollen ihn nicht mißbrauchen, wie die Welt es tut, zum Geiz oder zur Verschwendung, und ihn so in den Dienst der Sünde stellen, sondern zu unserm und der Unsrigen notdürftigem Unterhalt, zu Dienst und Nuß unsers notleidenden Nächsten und vor allem auch dazu, Gottes Reich unter uns zu erhalten und auszubreiten.

d. Das wollen wir tun „vor all seinem Volk“, daß die Leute unsere guten Werke sehen und Gott preisen. So vergelten wir dem HErrn seine Wohltaten, die er an uns getan hat.

G. M.

Literatur.

Der Heiland. Das Bild Jesu Christi, den vier Evangelien nachgezeichnet von Carl Mantheß-Born. Verlag des Northwestern Publishing House, 347 3. Str., Milwaukee, Wis. 403 Seiten 7×10, in Original-Leinwandband. Mit vielen Illustrationen. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: \$2.00.

Allmählich rückt das liebe Weihnachtsfest näher und mit ihm auch die Frage: Was sollen wir diesem oder jenem schenken? Hier haben wir ein ganz prächtiges Weihnachtsgeschenk, das für viele passen wird. Das Buch ist wirklich, was Inhalt und Ausstattung betrifft, ein Prachtwerk. P. Born erzählt in seiner anschaulichen, lebendigen Weise das Leben unsers teuren Heilandes, und zwar meistens einfach mit den Worten der Evangelien, aber so, daß die Gestalt des Schönsten unter den Menschenkindern so recht greifbar uns vor die Augen tritt. Kurze, meistens ganz kurze, packende Anwendungen sind eingestreut. An dem Inhalt wird sich jedes Christenherz ergötzen und auch an der Ausstattung. Das Buch ist mit vielen Illustrationen geschmückt. Es sind Bilder aus dem Leben unsers Heilandes, Kopien

berühmter Meister aus alter und neuer Zeit, fein und sauber ausgeführt, und Abbildungen der Stätten, da unser Heilandes Fuß einst gewandelt hat, meistens nach photographischen Aufnahmen. Der Einband ist geschmackvoll. Es ist ein prächtiges Buch und wird ohne Zweifel gute Aufnahme finden. Möchte es in jedem Christen Hause Einkehr halten und auf vielen Weihnachtstischen prangen!
G. M.

Kurzgefaßte Geschichte der deutschen ev.-luth. Gemeinde zum Heiligen Kreuz u. A. C. zu St. Louis, Mo., von H. F. Sölter, mit einem Vorwort von P. C. C. Schmidt. 58 Seiten 5×8. Preis, gebunden: 50 Cts. portofrei. Zu beziehen von Theo. Lange, Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo.

Es ist meist in unsern Kreisen nicht mehr etwas Seltenes, daß Gemeinden ihr goldenes Jubiläum feiern, und die Tatsache, daß diese oder jene Gemeinde 50 Jahre bestanden hat, erregt daher außerhalb der Gemeinde selbst und ihres nächsten Umkreises gewöhnlich wenig Interesse. Anders steht es mit der Kreuzgemeinde in St. Louis. Diese Gemeinde ist besonders unter unserm Ministerium wohl bekannt, ist doch in ihrer Mitte unser Predigerseminar eingepfarrt, haben doch viele, viele unserer Pastoren reiche Wohltaten empfangen von Gliedern dieser Gemeinde und stehen mit ihnen noch in regem Verkehr. Alle diese nehmen an dem Wohl und Weh dieser Gemeinde besonders innigen Anteil. So ist es denn nur zu loben, daß diese Gemeinde bei Anlaß ihres goldenen Jubiläums ihren ältesten Lehrer, der mit der Gemeinde und ihren Verhältnissen wohl vertraut ist, eine kurze Geschichte der Gemeinde zusammenstellen ließ, damit alle ihre Glieder lebendig erkennen möchten, wie Großes der Herr ihrer Gemeinde getan hat. Dieser Arbeit hat Herr Lehrer Sölter sich unterzogen und sie trefflich gelöst. Schlicht und einfach, aber doch lebendig schildert er Entstehen und Wachstum der Gemeinde und ihrer Schule bis zur jetzigen Zeit. Besonders interessant ist das Büchlein durch seine zahlreichen Abbildungen; vor allen die Bilder aus alter Zeit sind interessant und werden bei manchem alten Pastor alte Erinnerung wecken. Ich bin überzeugt, daß viele unserer Pastoren, besonders die, die hier in St. Louis studiert haben, sich das Büchlein anschaffen und es mit Genuß lesen werden. Aber auch Gemeindeglieder können nur mit Nutzen ein solches Buch durchlesen und sehen, wie die Gemeinde hier unter Gottes Leitung und Führung und seinem reichen Segen durch die Predigt seines reinen Wortes sich erbaut. Das Büchlein ist schön und geschmackvoll ausgestattet, so recht als Jubiläumsbüchlein. Auf der Vorderseite des Deckels bringt es in Farbendruck ein Bild der Kreuzkirche.
G. M.

Concordia-Kinderchöre. Eine Sammlung von Liedern in vierstimmigem Satz für unsere Schulen und Sonntagschulen. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 292 Seiten 7½×6, in Leinwand gebunden. Preis: 40 Cts.

Wieder eine neue Liedersammlung, und zwar eine solche, die sich besonders für Sonntagschulen eignet, aber natürlich auch in andern Schulen sehr wohl benutzt werden kann. Weil das Buch vor allem auch der Sonntagschule dienen will, so finden sich darin zwei kurze Formulare für die Eröffnung und eins für den Schluß der Sonntagschule. Die Auswahl der Lieder ist eine gute. Auch eine Anzahl Choräle sind beigegeben. Nicht nur für die Schule, sondern auch für das christliche Haus wird das Buch von Segen sein.
G. M.